

NODO TEORICO I

H. Magnus Enzensberger e l'interpretazione

Sul tema dell'interpretazione, si propone alla riflessione dei docenti l'intervento di Hans Magnus Enzensberger (Ein bescheidener Vorschlag zum Schutz der Jugend vor den Erzeugnissen der Poesie) che, in anni di acceso dibattito tra storicismo, strutturalismo e ermeneutica, fece scuola. Tratto dall'antologia «Tintenfisch», (a cura di Klaus Wagenbach, Wagenbach, Berlin 1977), il saggio è stato pubblicato in traduzione italiana con il titolo La poesia e la figlia del macellaio, nei «Quaderni piacentini» (n. 66-67, 1978, 140) e con il titolo Una modesta proposta per difendere la gioventù dalle opere di poesia, in Sulla piccola borghesia (Il Saggiatore, Milano 1983, pp. 15-26). In una intervista a Radio Tre, trasmessa il 9 maggio 1993, Hans Magnus Enzensberger è tornato a parlare della sua «Modesta proposta per la tutela dei giovani dai prodotti della poesia».

Kürzlich betrete ich die Metzgerei an der Ecke, es ist Freitag nachmittag, um ein Rumpsteak zu kaufen. Die Leute drängeln sich im Laden, aber die Frau des Meisters läßt, kaum daß sie mich erblickt hat, das Messer fallen, holt aus der Schublade an der Kasse ein Stück Papier hervor und fragt mich, ob das von mir sei. Ich sehe mir den Text an und bin sofort geständig.

Es ist das erstemal, daß mir die Metzgersfrau etwas zuwirft, was ich als einen flammenden Blick bezeichnen möchte. Unter dem Murren der anderen Kunden stellt sich folgendes heraus.

Ich habe, ohne etwas davon zu ahnen, in das Leben der Metzgerstochter eingegriffen, die kurz vor dem Abitur steht. Man hat ihr im Deutschunterricht irgendein Gedicht vorgesetzt, das ich vor vielen Jahren schrieb, und sie aufgefordert, etwas darüber zu Papier zu bringen. Das Resultat: eine blanke Vier, Tränen, Krach in meines Metzgers Bungalow, vorwurfsvolle Blicke, die mich förmlich durchbohren, ein zähes Rumpsteak in meiner Pfanne¹.

Davon steht nichts im Text

Mein schüchterner Hinweis auf den § 46, Absatz 1 des Gesetzes über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte vom 9.9.1965, BGBl¹ I, S. 1273ff., dem zufolge „die Vervielfältigung und Verbreitung“ zulässig ist, „wenn Teile von Werken, Sprachwerke oder Werke der Musik von geringem Umfang, einzelne Werke der bildenden Künste oder einzelne Lichtbildwerke nach dem Erscheinen in eine Sammlung aufgenommen werden, die Werke einer größeren Anzahl von Urhebern vereinigt und nach ihrer Beschaffenheit für Kirchen-, Schul- oder Unterrichtsgebrauch bestimmt ist“, - dieser Hinweis, der in einem überfüllten Metzgersladen ohnehin schwer vorzubringen ist, stieß auf entschiedenes

¹ “Sono passato poco fa nella macelleria qui all'angolo per comprare una bistecca. Il negozio è strapieno di gente, ma la moglie del macellaio, appena mi vede, posa il coltello sul bancone, va alla cassa, tira fuori un foglio di carta e mi chiede se è roba mia. Io do un'occhiata al testo e confesso immediatamente la mia colpevolezza.

È la prima volta che la signora della macelleria mi lancia uno sguardo per così dire di fuoco. Fra i mormorii degli altri clienti viene in chiaro quanto segue.

Senza averne avuto il minimo sospetto, io sono intervenuto nella vita della figlia del macellaio che si sta preparando all'esame di maturità. L'insegnante di tedesco le ha messo davanti una poesia che avevo scritto molti anni fa con l'invito a mettere nero su bianco qualcosa in proposito. Risultato: un bel quattro, pianti e scenate a casa del macellaio, questi sguardi accusatori che mi trapassano letteralmente da parte a parte e, per concludere, una bistecca più dura del solito nel mio piatto”.

Unverständnis und wurde mit der Rückfrage erwidert, warum ich derart sonderbare Sachen überhaupt schriebe.

Meine Sympathie für die Metzgerin und, was natürlich weit wichtiger ist, die Sympathie der Metzgerin für mich, hat unter diesem Vorfall zum Glück nicht nachhaltig gelitten. In Mitleidenschaft gezogen wurde dagegen, bedauerlicherweise, meine Solidarität mit den Deutschlehrern. Nicht, als hegte ich Vorurteile oder auch nur Vorbehalte gegen einen Berufsstand, dessen Verdienste im umgekehrten Verhältnis zu der mageren Anerkennung stehen, die ihm eine undankbare Mitwelt zollt. Der gesellschaftliche Einfluß des Deutschlehrers ist, ganz im Gegensatz zu dem des Schriftstellers, wenn nicht ekasant², so doch von makroskopischer Größenordnung. Dementsprechend schwer ist seine Arbeit. Er ist der wahre Sisyphus. Ganz allein auf sich gestellt, sozusagen mit dem Rücken zur Wand, soll der die Fähigkeit, deutsche Sätze hervorzubringen, nicht nur verteidigen, sondern sogar erwecken - eine Fähigkeit, die im öffentlichen Leben unseres Landes, von der Universität bis zum Parlament, von der Presse bis hin zu den fortschrittlichen politischen Organisationen, so gut wie ausgestorben ist. Nur aus vereinzelt Hilferufen kann ich schließen, wie er sein schweres Amt versieht.

„Möchte Sie“, heißt es in einem Brief aus 427 Dorsten, „kurz um einen Gefallen bitten. Mache bald meine 2. Prüfung für das Lehramt, und wollte in der vorzuführenden Deutschstunde Ihr Gedicht ‚Abendnachrichten‘ besprechen. Wäre Ihnen sehr dankbar, würden Sie mir evtl. Unterlagen zu diesem Gedicht schicken. (Interpretation, Absicht etc.) U. zwar bitte umgehend, da es sonst zeitlich zu spät wird.“

Aus 8543 Hiltopolstein schreibt mir eine liebenswürdige Lehrerin, der „daran liegt, den Schülern den Sinn für das Gedicht zu erhalten oder ihn in ihnen zu wecken“: „Mit meiner 11. Klasse habe ich im Deutschunterricht ‚An einen Mann in der Trambahn‘ besprochen, das heißt besprechen wollen. Es entwickelten sich intensive Diskussionen um Aussage, Adressat, Weltbild, Stil und verschiedene Einzelheiten. Die Schüler haben sich ernsthaft bemüht, das Gedicht zu verstehen, haben Zeit, Intelligenz und Arbeit auf die Verteidigung ihrer Interpretation verwandt, die zwar in sich stimmig, meiner Meinung nach aber trotzdem nicht richtig ist. Sie haben seitenlange Arbeiten angefertigt, um ihre Vorstellung zu untermauern, ich bleibe dennoch bei meiner Meinung. Ich schlug deshalb vor, Sie als den einzig Kompetenten zu befragen.“

Schließlich ein Hilferuf aus 504 Brühl, in krakeliger Schrift: „Ich bin Schüler, 16 Jahre alt und besuche eine höhere Schule. Vor kurzem wurde im Deutschunterricht eine Klassenarbeit über Ihr Gedicht ‚Geburtsanzeige‘ geschrieben. Über meine Interpretation geriet ich mit meinem Lehrer in einen Meinungsstreit. Die sprachliche Unzulänglichkeit meiner Arbeit ist mir bewußt. Ungerecht finde ich nur das Pauschal-Urteil, daß meine Darstellung dem Gedicht in keiner Weise gerecht wird“. Es wäre sehr freundlich, wenn Sie mir mitteilen könnten, ob ich Ihr Gedicht wirklich vollkommen falsch ausgelegt habe.“ Diesem Brief liegt eine Fotokopie der Klassenarbeit bei. In der Handschrift des Lehrers sind darauf folgende Randbemerkungen und Zusätze zu entziffern: „Sachlich falsch!“ - „Das ist viel zu eng und verschiebt die Thematik.“ - „Davon ist an keiner Stelle die Rede.“ - „Davon steht nichts im Text.“ - „Das ist so nicht richtig.“ - „Diese Situation existiert im Gedicht nicht.“ - „Die 6. Strophe wird völlig außer acht gelassen.“ - „Das kann so nicht dem Text entnommen werden.“ - „Sachlich falsch! Diese Verwendung des ‚wenn‘ liegt nur in der letzten Strophe vor. Aber das hätte dann schon dargelegt werden müssen.“ - „Die Darstellung wird dem Gedicht in keiner Weise gerecht.“ - „Mangelhaft (5)“.

Der Lehrkörper, der in diesen Zeugnissen in Erscheinung tritt, ist keineswegs homogen; seine Methoden reichen von der subtilen Einschüchterung bis zur offenen Brutalität, seine Motivationen von reinstem Wohlwollen bis zum schieren Sadismus. All dieser Nuancen ungeachtet, macht jener Lehrkörper doch im ganzen den Eindruck einer kriminellen Vereinigung, die sich mit unsittlichen Handlungen an Abhängigen und Minderjährigen vergeht, wobei es gelegentlich - dabei denke ich vor allem an die Randbemerkungen aus Brühl - zu Fällen von offensichtlicher Kindesmißhandlung kommen kann. Als Tatwaffe dient jedesmal ein Gegenstand, dessen an und für sich harmlose Natur ich bereits dargelegt habe: das Gedicht.

Wie aber kann aus einem so fragilen³ Objekt ein gemeingefährliches Angriffswerkzeug werden? Dazu sind besondere Vorkehrungen nötig. Wer von uns ist sich schon der Tatsache bewußt, daß er mit seinen Handkanten, diesen unscheinbaren und kaum benutzbaren Außenseiten, Mord und Totschlag begehen könnte? Dazu bedarf es allerdings einer ausgebildeten Technik. Sie heißt Karate, und an jeder dritten Straßenecke gibt es in Deutschland eine Schule, wo man sie erlernen kann. Die analoge Fertigkeit, die es erlaubt, aus einem Gedicht eine Keule zu machen, nennt man Interpretation.

An der Entwicklung dieser Technik sind die Pädagogen natürlich unschuldig. Eingeebnet und verfeinert wird sie nämlich in erster Linie an den Universitäten, wo aus unbekannten Gründen eigens Wissenschaftler zu diesem Zweck beschäftigt werden. Von diesen Zentren aus breitet sich dann die „philiströse⁴ Weigerung, Kunstwerke in Ruhe zu lassen“, über den ganzen Kulturapparat aus. Das Zitat stammt aus einem Aufsatz, den Susan Sontag 1964 „Against Interpretation“ geschrieben hat. Da er zwar berühmt geworden, aber folgenlos geblieben ist, möchte ich am liebsten seitenweise daraus zitieren.

„Natürlich“, heißt es dort, „meine ich nicht die Interpretation im allgemeinsten Sinne, in dem Nietzsche (mit Recht) festgestellt hat: ‚Es gibt keine Tatsachen, es gibt nur Interpretationen‘. Was ich meine, ist vielmehr ein bewußter intellektueller Akt, dem ein bestimmter Code, dem bestimmte Deutungsregeln zugrunde liegen.“

In ihrer Anwendung auf die Kunst geht die Interpretation zunächst so vor, daß sie aus dem Werk im ganzen eine Reihe von einzelnen Elementen (X, Y, Z und so weiter) isoliert und sich dann an eine Art Übersetzungsarbeit macht. Der Interpret sagt: Sehen Sie denn nicht, daß X eigentlich A ist (oder bedeutet)? Daß Y eigentlich für B und Z für C steht? ...

Der Eifer, mit dem das Projekt der Interpretation gegenwärtig verfolgt wird, speist sich weniger aus Achtung vor dem widerspenstigen Text (in der sich durchaus Angriffslust verbergen kann) als aus offener Aggressivität. Der Interpret verachtet eingeständenermaßen die Erscheinung, die Oberfläche des Textes. Während die traditionelle Interpretation sich damit begnügte, über der wörtlichen Bedeutung einen Überbau von weiteren Bedeutungen zu errichten, bedient sich die moderne der Methode der Ausgrabung. Indem sie ausgräbt, zerstört sie. Ihre Bohrarbeit, durch den Text hindurch, zielt auf einen Subtext, den sie für den einzig wahren hält ... Heute ist die Interpretation zu einem überwiegend reaktionären, unverschämten, feigen, unterdrückerischen Projekt verkommen. So wie die Abgase der Industrie und des Autoverkehrs die Atmosphäre unserer Städte verpesten, so vergiftet der massenhafte Ausstoß von Interpretationen unsere Sensibilität ... Interpretieren heißt, unsere Umwelt auszubeuten und sie noch ärmer zu machen, als sie ohnehin ist.“ Dieser hervorragenden Tirade⁵ von Susan Sontag möchte ich einige Beobachtungen beifügen. Auf dem Interpretationsmarkt ist -vielleicht wegen des zunehmenden Konkurrenzdrucks, der auf eine permanente Überproduktionskrise schließen läßt - ein immer rascherer Wechsel der vorherrschenden „Raster“ und „Modelle“ zu beobachten, die sich dann, dichtgedrängt wie Jahresringe, im Deutschunterricht ablagern, und zwar mit einer Verspätung, die sich aus dem Ausbildungsgang der Lehrer errechnen läßt. Der neueste akademische Hit taucht also gewöhnlich erst dann an den Schulen auf, wenn er in den Seminaren bereits von dem darauffolgenden verdrängt worden ist. Doch gibt es in diesem permanenten Wechsel der Garderobe und des Jargons auch einige Konstanten. Deren wichtigste ist die idee fixe von der „richtigen Interpretation“.

Zwangsarbeit: Gedichte interpretieren

An dieser Wahnvorstellung wird mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit festgehalten, obwohl ihre logische Inkonsistenz und ihre empirische Unhaltbarkeit auf der Hand liegen. Wenn zehn Leute einen literarischen Text lesen, kommt es zu zehn verschiedenen Lektüren. Das weiß doch jeder. In den Akt des Lesens gehen zahllose Faktoren ein, die vollkommen unkontrollierbar sind: die soziale und psychische Geschichte des Lesers, seine Erwartungen und Interessen, seine augenblickliche Verfassung, die Situation, in der er liest - Faktoren, die nicht nur absolut legitim und daher ernst zu nehmen, sondern die überhaupt die Voraussetzung dafür sind, daß so etwas wie Lektüre zustande kommen kann. Das Resultat ist mithin durch den Text nicht determiniert und nicht determinierbar. Der Leser hat in diesem Sinn immer recht, und es kann ihm niemand die Freiheit nehmen, von einem Text Gebrauch zu machen, der ihm paßt.

Zu dieser Freiheit gehört es, hin- und herzuflütern, ganze Passagen zu überspringen, Sätze gegen den Strich zu lesen, sie mißzuverstehen, sie umzumodeln, sie fortzuspinnen und auszuschnücken mit allen möglichen Assoziationen, Schlüsse aus dem Text zu ziehen, von denen der Text nichts weiß, sich über ihn zu ärgern, sich über ihn zu freuen, ihn zu vergessen, ihn zu plagieren und das Buch, worin er steht, zu einem beliebigen Zeitpunkt in die Ecke zu werfen. Die Lektüre ist ein anarchischer Akt. Die Interpretation, besonders die einzige richtige, ist dazu da, diesen Akt zu vereiteln.

Ihr Gestus ist demzufolge stets autoritär, und sie ruft entweder Unterwerfung oder Widerstand hervor. Wo dieser sich rührt, sieht sie sich gezwungen, auf ihre eigene theoretische oder institutionelle Autorität zu pochen. Sofern diese auf schwachen Füßen steht – ein Fall, der glücklicherweise immer häufiger wird –, versucht sie, das, was ihr fehlt, anderswo zu borgen. So erklärt sich der Regreß⁶ auf den Autor, von dem man kaltblütig voraussetzt, daß er bereit ist, sich zum Komplizen der Interpretation zu machen und seine Leser zu verraten, indem er, sozusagen in letzter Instanz, erklärt, wie er es gemeint habe, wie es demzufolge zu verstehen sei, und damit basta.

(Da „Tintenfisch“, a cura di Klaus Wagenbach, Wagenbach, Berlin 1977).